

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: Norbert Ehrlich.

16. Jahrgang.

15. August 1924.

Nr. 16.

Erinnerungen eines Bibliothekars.

Mitgeteilt von Dr. Ferdinand Scherber (Wien.)

(Schluß). *

Der Amtsschimmel hat manchmal ganz sonderbare Grillen . . . Da ließ mich einmal ein großer ausländischer Verleger durch einen Vertrauensmann wissen, daß er willens sei, unserer Bibliothek seinen ganzen umfassenden Verlag zum Geschenk zu machen. Herrlich! Aber die Sache hatte noch ein Häkchen, nämlich, es galt ein Knopfloch, das Ordenskolik oder dergleichen hatte, zu heilen. Du lieber Gott, gewisse Orden flogen immer so in der Luft herum und wer geschickt war im Haschen, konnte immerzu einige erwischen. In diesem Falle mußte natürlich der Weg durch die oberste uns vorgesezte Behörde führen. Ich trat selbst den Kanossengang an und mußte ihn öfter wiederholen. Ich fand den stärksten Widerstand. Man hielt mir alle möglichen „Prinzipien“ entgegen, die selbstredend nur aus Prinzip angewendet wurden, obwohl sich niemand darum sonst gekümmert hatte. Unter der Devise „Principiis obsta“ nahm ich den erbitterten Kampf auf. Endlich nach wochenlangen Verhandlungen konnte ich im Prinzip über das Prinzip triumphieren: man war im Prinzip nicht mehr gegen meinen Vorschlag. Aber nur was, d. h. welchen Orden? Es gab Orden — fast hätte ich gesagt in verschiedenen Preislagen — jedenfalls in verschiedenem Werte. Endlich fand man eine Lösung. Man nannte einen Orden, den man damals treuen Kanzleidienern (die es in jenen Zeiten noch gab) für ihre Seßhaftigkeit verlieh. Darauf erklärte ich, daß man einen solchen Orden einem bedeutenden Kaufmanne, noch dazu einem Ausländer, nicht geben könne und schlug einen etwas höheren Orden vor. Unmöglich. Wenige Tage nachher ließ mich ein Geheim- und Hofrat zu sich bitten. Es entspann sich ungefähr folgender Dialog:

Er: „Sie haben für den Y den X Orden in Anregung gebracht?“

Ich: „Jawohl, Herr Geheim- und Hofrat“.

Er: „Herr . . . welchen inneren Wert hat das Geschenk des Y?“

Ich: „Der innere Wert ist wohl schwer zu ermitteln, am allerschwersten in Geld auszudrücken, vielleicht kann ich so approximativ den Betrag von 10.000 Talern nennen.“

Er: „Nun sehen Sie, der Orden, den Sie in Anregung bringen, hat einen Goldwert von etwa 2000 Talern. Den

müssen Sie doch von den 10.000 in Abzug bringen, verbleiben als reines Geschenk 8000. Finden Sie hiefür den X Orden nicht zu hoch?“

Ich glaube, ich habe damals ein verzweifelt törichtes Gesicht gemacht. Verzweifelt bemühte ich mich darzulegen, daß der Verleger den Orden ja nicht erhalte, um ihn zu verkaufen, daß überhaupt bei einem Orden ein ganz anderer, als sein wahrer materieller Wert maßgebend sei und daß dieser nur bei den höchsten Auszeichnungen entsprechend steige. Vergebens. Es blieb bei dieser eigentümlichen Konklusion, die dann erst nach Jahren zu überwinden war.

Wieder ein anderes Stückchen. Auf meinen antiquarischen Streifzügen entdeckte ich weit draußen in der Stadt in einer kleinen versteckten Gasse einen noch viel versteckteren Antiquariatsladen. Ich war neugierig, was da aufzuspüren war. Nun, nicht viel, Geschmack der Vorstadt. Nach längerem, durch einen gemüthlichen Disput — dies ist oft ein nötiger Kunstgriff — unterstütztem Herumkramen entdeckte ich doch etwas, was mich reizte. Da war eine ziemlich umfassende Sammlung von Gassenhauern und Bänkelliedern, vermutlich aus dem Besitz einer kleinbürgerlichen Familie erworben, deren Großvater ein Freund solcher Volkslieder war. Solche Literatur stirbt gewöhnlich nach der Epoche ab, in der sie herrschte. Die Exemplare werden verworfen, zerrissen, zerstört und nach hundert Jahren ist selten auch nur ein Stück davon übrig. Doch ist diese Tages- oder Nachtliteratur einmal für den Kultur-, Literatur- und Musikhistoriker wertvoll. Gibt sie doch sozusagen einen Querschnitt durch den ästhetischen und moralischen Geschmack dieser Zeit. Also, ich wollte die Sammlung haben. Erste Bedingung, daß man dies dem Verkäufer nicht zeigen darf. Ich stellte mich sehr kühl, blätterte scheinbar enttäuscht hin und her und sagte dann, daß das zwar heutzutage gar keinen Wert besitze, daß ich mich indes aus ganz privaten Gründen dafür interessierte, wenn es sehr billig zu haben wäre. Und es war wirklich billig. Nun nachdem der Preis abgemacht war, legitimierte ich mich als Bibliothekar und forderte den Antiquar auf, die ganze Sammlung morgen in die Bibliothek zu schicken samt Rechnung etc. Da wurde er sehr aufgeregt — Antiquare sind häufig Sonderlinge — und versicherte mich, daß er das niemals tun werde. Da müsse man Rechnung, Quittung schreiben, in der Kanzlei eine Stunde antichambrieren,

*) Siehe Nr. 15 der „Internationalen Sammler-Zeitung“.